**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 2 (1918)

**Heft:** 4-5

**Artikel:** Verein für deutsche Sprache in Bern : (Ortsgruppe des

Deutschschweizerischen Sprachvereins)

Autor: Berner Tagbl.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419427

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fahr ift er in der "heiligen Flamme" entgangen, da er sich hier nach Bedürfnis der höhern Sprechweise bedienen fonnte, wie sie der Gegenstand mit sich brachte. Eine Mischsprache ist allerdings auch wieder da, aber eine weniger störende; die Schriftsprache verträgt eher mundartliche Bestandteile als umgekehrt, da sie doch verschiedene Dialekte in sich vereinigt. Die Mundart selbst aber hat ihren Reiz in der Reinheit von jeder Papiersprache und verliert ohne diese Eigenschaft alle Berechtigung in der Schrift. Eine Mischspraché wie die Gotthelfs und Tavels in der "heiligen Flamme" ist zwar nicht ein Muster des Geschmacks, aber sie weist so viel Wertvolles auf, daß wir uns an ihrer Eigenart erfreuen können.

Das Plenum. Bor einiger Zeit brachten unsere Zeitungen einen Drahtbericht der Schweizerischen Telegraphen-Information aus Berlin, worin vom Reichstag und seinen Ausschüffen die Rede war. Da kam denn auch der Ausdruck vor "Das Plenum der Bollversammlung". Befanntlich heißt aber Plenum auch nichts anderes als die Vollversammlung. Hier tiegt also einer jener Fälle vor wie: der heilige Sankt Florian, die vitalen Lebensintereffen, die Galzsaline, patriotische Vaterlandsliebe, charitative Liebeswerke usw. Man braucht ein Fremd= wort und verbindet es mit seiner eigenen Uebersetzung, fagt also zweimal dasselbe und macht sich in den Augen ber Wiffenden lächerlich. Die Entstehung dieser Schniger ist aber sehr begreiflich: wir haben kein fremdes Sprachgefühl, der Sinn der Fremdwörter lebt nicht in uns, und dadurch entsteht von selbst das Bedürfnis, das Gesagte in lebendiger, d. h. deutscher Form zu wiederholen.

Einen Autoren. Wenn man kein deutsches Wort für Autor sehen will, wiewohl es deren ganz zutreffende gibt, z. B. Verfasser, Urheber, so ist anzuraten, das Fremdwort wenigstens richtig abzuwandeln. teinischen Wörter auf or gehen in der Einzahl nach der starken, in der Mehrzahl nach der schwachen Deklination mit Berlegung des Tons auf die vorlette Silbe nach dem Borbilde des Lateinischen, z. B.: der Doktor, des Doktors, dem Doktor, die Doktoren, usw. Demnach ist auch zu betonen und abzuwandeln: der Motor, des Motors, die Motoren (nicht: der Motor, die Motore). S. St.

Rriegsbeutsch. Der Berfasser der Plauderei über "sprachliche Erwerbungen während der Kriegszeit" forbert weitere Beiträge zu diesem Gegenstand. Wir möchten die Unregung lebhaft unterstüßen. Für heute ein

unerfreuliches und ein erfreuliches Beispiel.

Es ist nicht nur schwer, die Hände zu finden für die nötigen Bodenverbesserungen, auch die Zungen wollen sich nicht recht gewöhnen an diese "Melationen", "Melarationen" oder wie die Arbeiten heißen. hier ist ein früher schon einigermaßen bekanntes Fremdwort völlig überflüffigerweise in die weitesten Rreise getragen worden. Es sagt unserem Bolke auch nichts, die Bedeutung muß erraten und gedächtnismäßig behalten werden. Es ist auch schwer auszusprechen und eigentlich gar nicht kürzer, auch nicht, wenn man beifügt "Boden-" denn die unbetonten deutschen Silben nehmen nicht mehr Zeit in Anspruch als die lateinischen Gelbstlauter. In den meisten Fällen wird auch aus dem Zusammen= hang bekannt sein, daß es sich um Boden- und nicht um Sitten-Berbesserungen handelt (Melioration heißt eigentlich auch nur Berbesserung), es wird also meistens gang mit diesen, wie auch für das öffentliche Leben und

wie aus der Schriftsprache übersett flängen. Dieser Ge- wässerung, Trockenlegung weiß man dann auch grad, worum es sich handelt. Auch gibt es ein Zeitwort verbessern, während sich meliorieren (oder heißt es meliorationieren?) nicht recht einbürgern will; dafür "werden Meliorationsarbeiten ausgeführt", wenn der Boden verbessert wird. Wir haben der Rationierungen genug, wir können die Melio-Rationen entbehren.

Dagegen ist sehr erfreulich, daß die Brot- und Fettmarken an einem Stamme befestigt sind (der bekanntlich wieder abgegeben werden muß) und nicht, was fast zu fürchten war, an einem Talon. Diefer neue Gebrauch des deutschen Wortes war vorher in den weitesten Rreisen unbekannt, während sich der Talon in Burofratenkreisen schon ziemlicher Beliebtheit erfreute und lettes Jahr im St. Galler Tagblatt ein gebildeter Mann bekennen mußte, er hätte ohne eines Hausgenoffen Fremdwörterbuch (ein gewöhnlicher Dictionnaire genügte da nicht!) die Aufforderung seines Gaswerkes, den "dritten Talon" eines Fragebogens abzutrennen, nicht verstanden. Wie rasch und fräftig ist dieser neue Stamm in unsern Sprachgarten hineingewachsen.

## Verein für deutsche Sprache in Bern.

(Ortsgruppe des Deutschschweizerischen Sprachvereins.)

Berein für deutsche Sprache in Bern. Um 14. März hielt Herr Prof. Dr. D. v. Grenerz auf Einladung des Staatsbürgerlichen Unterrichtskurses und des Bereins für deutsche Sprache einen Bortrag über "Sprachliche Pflichten des Schweizerbürgers". Der große Saal des Bürgerhauses war gedrängt voll, und die zahlreiche Bersammlung belohnte die trefflichen Ausführungen des Redners, der unverfälschtes Berndeutsch sprach, mit reichem Beifall. Auch die Sprache, erklärte er, legt uns Pflichten auf, denn sie gehört zu den Volkssitten. Erstes Erfordernis ist Berständlichkeit; aber auch Unstand ist nötig, wenn wir uns nicht vom Berkehr ausschließen wollen.

Die Aufgabe des Schweizers ist besonders schwierig; denn wir haben drei Rationalsprachen. Wenn wir auch fremde Sprachen erlernen sollen, so muffen wir doch vor allem unsere Muttersprache hochhalten. Aber welche ist dies? Das Hochdeutsche oder die Mundart? Wir müssen beide pflegen. Der Dialett ift uns vielfach hinderlich, aber er ist eine der besten Stüten des demokratischen Gedankens, da er in der Schweiz von hoch und niedrig gesprochen wird. Die Schriftsprache, die uns mit dem Weltverkehr und der Weltliteratur verbindet, muffen wir uns aneignen und zwar womöglich durch das Ohr, und darum jede Gelegenheit benuten, wo wir gutes Deutsch hören können. Der Redner weist dann auf die Schwierigkeiten der deutschen Sprache hin, z. B. die Regellosig= feit, die aber auch den Vorzug größerer Freiheit und des Wetteifers der Mundarten gewährt. Ein schwacher Punkt find die Fremdwörter, die im Deutschen besonders auffallen. Der Vortragende bekämpft auch andere Fehler, wie die Uebertreibung, die Abstraktion, d. h. die Entkleidung von der sinnlichen Borstellung, ferner die schwerfälligen Vorwörter des Umtsstils, die kriechende Höflich= feit, die sich oft im Kaufmannsstil breitmacht. Im Anschluß an den Bortrag machte Herr Prof.

Vetter auf unsere Pflichten gegen anderssprechende Landesgenossen aufmerksam und verlangte für den Umgenügen, von Berbefferungen zu sprechen; bei Ent- die Wiffenschaft den Gebrauch der Schriftsprache. Zur Berständigung mit den welschen Miteidgenoffen empfiehlt er auch die Einführung der lateinischen Schrift, während Dr. Stickelberger, wenigstens für den Druck, die deutsche Schrift mit ihren mannigfaltigen Formen erhalten sehen möchte.

Der anregende Abend wird gewiß allen Teilnehmern in lebendiger Erinnerung bleiben. (Berner Tagbl.)

# Aus der Presse

Im Blätterwalde ist es ziemlich ruhig. Die Tessiner freuen sich — mit Recht und mit unserer freundeidgenössischen Mitfreude — über ihr italienisch erscheinendes Bundesamtsblatt. Da und dort wird unsere lette Rundschau wohlwollend erwähnt, vorläufig erst in der deutsichen Schweiz. Auch unser Volksbücher = Unternehmen wird gelobt, besonders in der Schweiz. Lehrerzeitung. Im St. Galler Tagblatt will ein Mitarbeiter eine alte, seinerzeit eingeschlafene Ueberlieferung des Blattes wieder aufnehmen, nämlich eine jährlich erscheinende Sammlung von Sprachsünden. Er tadelt im ersten derartigen Beitrag Ausdrücke wie: Miteidgenoffe, Nebenkollege, die Betonung der Wörter derselbe, dieselbe usw. auf der ersten Silbe (eine sehr verbreitete Unsitte) und die Wendung, mit der die Aerzte anzuzeigen pflegen, daß sie "im Militärdienst abwesend" seien. Daran knüpfte sich dann eine muntere Auseinandersehung. Ein anderer "Freund" der Sprache verteidigt Wörter wie Rückantwort als "Bereicherungen", unser Mitglied Dettli führt ihn aber sauber ab.

## Brieftasten.

3. 211., 18. "Er lot Ihne grüeze". Dieser Gebrauch des Weman Stelle des Wenfalles ist in der Mundart so weit verbreitet, daß man das nicht als Fehler bezeichnen darf. Der Volksmund sagt nun einmal so. Dergleichen kommt in allen Mundarten vor, auch in reichsdeutschen. Wer z. B. sagt: Es nimmt ein Wunder, der spricht vielleicht gut st. gallerisch und vielleicht auch gut schristdeutsch heißt es halt einfach: Es nimmt ein Wunder. Das Schristdeutsch heißt es halt einfach: Es nimmt ein Wunder. Das Schristdeutsche selbst enthält eine Wenge solcher Ausgleichungen zu gunsten der einen oder der andern Form, die ursprünglich einmal ebenso falsch waren wie jenes "Ihne". In der Sprache, zumal in der Bolkssprache, entscheidet über richtig und falsch schließlich eben doch der Sprachgebrauch, und der sagt in diesem Falle nun einmal Ihne statt Sie. Daß der "Fehler" nicht oder nicht stärker in die Schristsprache dieser Leute einzudringen vermocht hat, ist eigentlich verwunderlich und ersreulich, denn dort wäre es entschieden noch salsch.

Bissenschafter oder Wissenschaftler? Das erste ist, wie Ihnen Ihr Sprachgefühl richtig sagt, entschieden vorzuziehen. Die Silbe ler empfinden wir, besonders in neuen Wörtern, als Ausdruck der Kleinheit und Verächtlichkeit; sie hat ursprünglich immer etwas Verkleinerndes gehabt; die eigentliche Ableitungssilbe hieß althochdeutsch ari (nicht lari) und ist dann regelmäßig abgeschwächt worden zu er. Wir sühlen denselben Unterschied zwischen Eisenbahner und Eisenbähnler; auch die Abstinenten wollen keine Abstinenzler oder Temperenzler sein.

Dagegen ist "gestanden sein" eine geschichtlich berechtigte südbeutsche (nicht nur schweizerische) Eigentümlichkeit. Im allgemeinen wird man ja zugunsten der Einheitlichkeit dem im Sprachleben heute sührenden Norden folgen, aber in allen Fällen brauchen wir nicht mitzumachen, und da die Abwandlung mit "sein" wie gesagt geschichtlich berechtigt ist, unserer Mundart entspricht und wir Schweizer damit ja nicht allein stehen, so könnten wir den doch sast aussichtslichen Kampf dagegen aufgeben. Wie bei stehen ist es natürlich bei sitzen und liegen.

Daß nur die deutsche oberfte Seeresleitung "mustergültiges Deutsch" schreibe, ist eine Meinung, die wir gnädig mit dem Fremdwort Kriegspsychose entschuldigen wollen.

W. 3., A. Es freut uns, daß Sie so saubere Satzungen zuftande gebracht haben mit Schrift- und Nechnungsführer, Nechnungsprüsern und sogar einem Vorsitzer, was schon besondern Mut verlangt. Eine Menge derartiger Kleinarbeit muß schließlich doch etwas ausmachen.

H. A., Z. Sie haben recht, die Fußnote vom "praktischen Gebrauch" (Jänner-Rummer) war sprachlich unüberlegt. Gemeint war das Gegenteil von dem, was man "theoretischen Gebrauch" nennt, aber das ist eben nur ein anderer Unsinn, Theorie ist eben kein Gebrauch, wie Prazis immer Gebrauch ift. Es sollte natürlich heißen: in täglichen Gebrauch, in der Umgangssprache. Besten Dank! Aber wollen Sie nicht Mitglied werden?

Nach Kienberg. (3hr Name ift leiber nicht leserlich geschrieben, aber es war eben vor dem Schrift-Beseld des Generals!) Gewiß ist beiten (= warten) in unsern Sdotison vermerkt, und zwar aus sakt einen (= warten) in unsern Sdotison vermerkt, und zwar aus sakt einen (= warten) in unsern Sdotison vernerkt, und der Selfen einen in unsern die sakt einen verschieden rasch. Freilich ist es als "veraltend" bezeichnet, und diese Berschwinden verläuft natürlich in den verschiedenen Gegenden verschieden rasch. In der Skuhreschen "Der Uftig wott cho" die Stelle: "Mir wei nit me beite, wei d'Alpe jetz ga". In einem Nidwaldner Kalender von 1899 sagt eine Obsthömdlerin zu einer fremden Dame: "Beiten Sie nur, ich will gogen [Obstit veichen." Die Besehlsform "beit" wird im Luzennischen und im obern Toggenburg drohend, anderswo spöttissch gebraucht, z. B. in Basel: "Beit bis anno Oudsags". Der Zürcher Chronist Edibach exzählt von der Schlacht bei Nurten: "Etsche Thronist Edibach exzählt von der Schlacht bei Nurten: "Etsche Thronist Edibach exzählt von der Schlacht bei Nurten: "Etsche Thronist Edibach exzählt won der Schlacht bei Murten: "Etsche Thronist Edibach exzählt won der Schlacht bei Murten: "Etsche Thronist Edibach exzählt won der Schlacht bei Murten: "Etsche Thronist Edibach exzählt won der Schlacht bei Murten: "Etsche Thronist Edibach exzählt won der Schlacht bei Murten: "Etsche Thronist Leiten Lange Leiten L

## Allerlei.

Für wen? Man weiß nicht, soll man lachen oder schimpfen. Im Hornung veranstaltete der Lesezirkel Hottingen einen "Schweizerischen Bolksliederabend" mit schweizerdeutschen, französischen und italienischen Liedern und gab deren Wortlaut den Besuchern gedruckt in die Hand. Daß man dabei den Jürchern z. B. den einen oder andern berndeutschen Ausdruckt in einer Anmerkung erstärte, war recht freundlich und vielleicht auch nötig, aber es wimmelt so stark von Fußnoten, daß man sich fragen muß: für wen wurden da diese schweizerischen Bolkslieder eigentlich gesungen? 3. B. "Frisch fröhlich wend wir singen": Unmerkung zu "wend": wollen; zu "gsi": gewesen, nümmen: nicht mehr, Atti: Bater, luege: schauen, dusse: draußen, Meitscheni: Mädel usw. usw. Für wen? Für die Welschen und Tessiner von Zürich? Für die Reichsdeutschen und Desterreicher? Oder für das "Zürich von heute"? Wo sind wir eigentlich noch daheim?